

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 9 (1947)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

ERWIN POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Band VI, Puschlav, Misox und Calanca. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweiz. Kunstgeschichte. Bd. XVII. des Gesamtwerkes. Verlag Birkhäuser, Basel 1945.

Im sechsten Band der Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden werden die drei südlichsten, dem italienischen Sprachbereich angehörenden bündnerischen Alpentäler behandelt; Erwin Poeschel hat sich der Denkmäler dieser Gegenden mit der gleichen Gründlichkeit, Sachkenntnis und Sorgfalt wie früher angenommen und sie uns wiederum in der bei ihm üblichen vollendeten sprachlichen Form dargeboten.

Von *prähistorischen Stätten* ist besonders Castaneda durch die dort zutage geförderten Bautypen und eisenzeitlichen Grabfunde weithin bekannt geworden; sogar zwei etruskische Schnabelkannen sind ja dort zum Vorschein gekommen. Neu war mir die Existenz von runden Steinhäusern mit Kuppeln aus vorkragenden Steinen an verschiedenen Orten im Puschlav; sie stehen noch heute, und zwar als Milchkeller im Gebrauch und sind, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, als eine in unsere moderne Zeit hinübergerettete prähistorische Wohnhausform zu deuten. Solche Kuppelwohnungen sind ja auch heute noch an verschiedenen Orten zu sehen; Poeschel weist auf die Trulli Apuliens, und auch in Vorderasien, z. B. in Persien und im nördlichen Mesopotamien (besonders östlich Aleppo) sind solche, allerdings nicht aus Stein, sondern aus an der Luft getrockneten Ziegeln errichtete Rundhäuser weit verbreitet.

*Frühchristliches und Frühmittelalterliches* mag in diesen südlichen Alpentälern noch da und dort im Kern jüngerer Kirchenbauten enthalten sein. Entschieden sehr bemerkenswert ist der kuppelüberwölbte Rundbau S. Lucio in S. Vittore im Misox. Sicher spielt Poeschel mit Recht auf einen Memorialbau an, worauf m. E. schon die Eideckung mit einer Grab(!)-Kuppel weist; auch durch die erhöhte Lage auf einem Felsen – man denke z. B. an die fast stets auf Höhen gelegenen Memorialbauten des Kara Dagh in Kleinasiens! – scheint mir der memoriale Charakter unterstrichen zu werden.

Altertümlich wirkt die lockere Verbindung eines Memorialbaus mit einem rechteckigen, apsislosen Kirchenraum; das ist, wie uns die ausgegrabene konstantinische Geburtskirche von Bethlehem zeigt, ein fast archaisch zu nennender frühchristlicher Brauch. An die frühchristlich-innerkleinasiatische Kunst erinnern auch die im Grundriß hufeisenförmigen Apsiden, wie wir sie, ganz abgesehen von den rätischen Dreiapsidenkirchen, hier an der zweiten Kapelle der Burg von Misox sehen. Es verdient in Erinnerung gerufen zu werden, daß die Hufeisenform zwar im Aufriß in der frühchristlichen Kunst Vorderasiens bis in die Tigrisgegenden verbreitet war, im Grundriß dagegen nur in der Baukunst Lykaoniens und Kappadokiens vorkommt. Man könnte sich solche Apsiden als ursprünglich runde Martyrien denken, die – ähnlich wie S. Lucio in S. Vittore – an den Gemeinderaum angeschoben und mit ihm verbunden wurden.

Reste aus dem *Mittelalter* sind in diesen südlichen Bündner Tälern infolge der besonders in der Barockzeit sehr regen Bautätigkeit vielfach verwischt worden und untergegangen. Immerhin stehen noch zahlreiche, den Zusammenhang mit der lombardischen Kunst an der Stirne tragende romanische (und posthum romanische) Kirchtürme als Wahrzeichen der Gegend da. Außerdem gehen noch vereinzelte, besonders abgelegene Kapellen mit Flachdecke und anschließender Apsis auf die romanische Zeit zurück, und mancher heute im barocken Prunkgewand sich präsentierende Bau deckt sich mit dem mittelalterlichen Kirchenraum, da der Mauerkern noch auf diese frühe Zeit zurückgeht. Alle diese Kirchen scheinen einfache, einschiffige Säle gewesen zu sein, an die im Osten in romanischer Zeit ein runder, in gotischer Zeit ein polygonaler Chor anschloß, der dann später in der Regel durch eine barocke quadratische Choranlage ersetzt wurde. Nur die nach 1219 errichtete, aber wegen des polygonalen Chors wohl erheblich später vollendete Stiftskirche von S. Vittore war eine flachgedeckte Hallenkirche, deren Joche nach lombardischer Art durch quergespannte Schwibbögen voneinander getrennt waren.

Am *Ende des Mittelalters* zeigte sich dann der Einfluß nordischer Gotik. So ist die von Andreas Bühler (Chor-

teile) und Sebold Westolff (Schiff) unter Verwendung älterer Schiffsmauern errichtete Stiftskirche von Poschiavo ein einschiffiger Bau nordischen Charakters mit Netzgewölben, Maßwerkfenstern und eingezogenen Strebens; höchstens Einzelheiten, wie das schwach geneigte Dach, die viereckige Umrahmung des Eingangsportals usw., lassen die Nähe Italiens verspüren. Am deutlichsten aber zeigt sich diese Vorliebe für nordische Spätgotik bei den besonders im Misox und im Calancatal zerstreuten, vielfach leider nur fragmentarisch erhaltenen Schnitzaltären; die wertvollsten Stücke sind heute allerdings in Museumsbesitz gelangt (Altar von Grono im Rätischen Museum in Chur; vier Figuren aus der Stiftskirche von S. Vittore, den reifsten Werken Yvo Strigels, im Landesmuseum in Zürich und im Dommuseum in Chur; ein Altar von Arvigo ebenfalls im Landesmuseum Zürich; der 1512 datierte Altar von Yvo Strigel von S. Maria di Calanca im Historischen Museum in Basel). Südlicher Einfluß zeigt sich dann in den Fresken lombardischer Maler. Den ältesten und umfangreichsten, in den 1450er Jahren entstandenen Zyklus (oben Passionsbilder, in der Mitte Heilige, unten Monatsbilder) sehen wir in S. Maria di Castello in Misox. Die meisten lombardischen Fresken dieser Art stammen aber erst aus der Zeit um 1500 (Kreuzaltar der Stiftskirche S. Vittore von 1498) und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (darunter in S. Fedele in Rovedo ein frei nach Leonardo gemaltes Abendmahl von 1540). In ihnen klingt trotz der jüngeren Entstehungszeit noch vernehmlich Frührenaissancecharakter nach. Unika sind das Deckenfresko im Hause Landolfi in Poschiavo (1565) und der aus der Stiftskirche von Poschiavo nach dem Landesmuseum verbrachte einzige Repräsentant oberitalienischer Glasmalerei in der Schweiz.

Vor allem aber im *Barockzeitalter* dringt italienische Kunst überall in die südlichen Alpentäler. Ältere Kirchen erhalten Fresken und Stukkaturen. Die für das Misox und das Calancatal so charakteristischen flachen Holzdecken werden reich mit Rosetten in barockem Geschmack verziert. Die schönste dieser Decken mag

die von S. Maria in Calanca sein; daselbst auch zwei den Altären rechts und links des Chorbogens vorgestellte, barock umgestaltete Ciborien. Auch Neubauten werden als einschiffige Säle gestaltet. Einige haben jene eingezogenen Strebens (S. Domenico im Calancatal, Madonna del Ponte Chiuso in Rovedo), die später im deutschen Barock eine so große Rolle spielen sollten; öfters sehen wir zwei einander gegenüberliegende Seitenkapellen (stark ausgeprägt im Mesocco, S. Pietro). Be merkenswert die auf sechseckigem Grundriß errichtete, dem Schiff angegliederte Passionskapelle in Aino; sie ist mit jenen an lombardischen Wallfahrtskirchen so beliebten Passionszyklen geschmückt. Sehr interessant auch die Kirche S. Maria in Poschiavo, ein ausgesprochener, zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichteter, aber wohl noch ältere Reste benützender Kreuzbau mit hochragendem Kuppelturm und zu Seitenkapellen verkürzten Querschiffarmen: ein Typus, der auf die in einem Mittelturm gipfelnden lombardischen Renaissance-Zentralkirchen zurückgeht und um 1700 in Bauten weiterlebt, die zentrale und longitudinale Gedanken miteinander kombinieren. Auch der Profanbau folgt italienischen Einflüssen; Nordisches spricht jedoch aus manchen arvengetäferten Stuben.

Neben den Bauten selbst muß aber auch ihre z. T. reiche Ausstattung genannt werden. Wir sehen da Ausschmückung in Stuck (S. Maria di Calanca aus Anfang, Soazza aus Mitte 17. Jahrhundert; Cauco-Lasciallo aus den 1660er Jahren; Rovedo, Madonna del Ponte chiuso und Mesocco, S. Pietro, Anfang 18. Jahrhundert), schwungvolle Kuppelfresken (aus 17. Jahrhundert Lostallo; aus 18. Jahrhundert Poschiavo, S. Maria und S. Anna), reiche Altäre, geschnitzte Kanzeln, hervorragende Plastiken, z. B. Madonnen von Cauco (ca. 1650, süddeutsch) und von Augio (1759). Auch die Kirchenschätze sind nicht zu vergessen, in denen wir mehrere gotische Vortragkreuze, viel Augsburger Silberarbeiten und schöne Paramente des 18. Jahrhunderts vorfinden.

S. Guyer